

Sonntags-Blatt

Beantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensel

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Haack, Wiesbaden

Kaufpreis aller Artikel verboten

Nummer 26

Sonntag, den 27. Mai 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 27. Mai: Hl. Pfingstfest; Montag, 28. Mai: Pfingstmontag; Dienstag, 29. Mai: Marias; Mittwoch, 30. Mai: Felix; Donnerstag, 31. Mai: Angela; Freitag, 1. Juni: Iulianus; Samstag, 2. Juni: Erasmus.

Pfingsten

Evangelium des Hl. Johannes 14, 23-31.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht, und das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Wer Herz betrübt sich nicht und fürchte nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch; wenn ihr mich liebet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ebendenn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Herr dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und tue, wie mir es der Vater befohlen hat.

Die Heimat des Hl. Geistes

Die letzte Tat des Auferstandenen: Er schickt uns den heiligen Geist, den Vollen der Heiligkeit, den Jesus auf Erden in der Welt gesetzt hat. So befragt ihn die Kirche in der Pfingstpredikation: „Christus, der emporsteigend über alle Himmel und zu deiner Rechten sitzend, den verherrlichten Hl. Geist auf die in Gnaden angenommenen Kinder ausgegossen hat. Darum frohlockt in überströmenden Freuden die gesamte Welt auf dem Erdboden.“ Das Schiff der Kirche lag noch verankert im Hafen. Es war ausgerüstet, Mannschaft und Führer an ihrem Posten, die Segel gespannt. Es wartete auf eine günstige Zeit, um den Hafen zu verlassen und hinaus auf die hohe See zu steuern. Da kam Gottes Geist, der Hl. Geist, in drausendem Sturme herab, und sofort kam Leben und Bewegung in die junge Kirche. Petrus, der Steuermann, redete zum herbeigeströmten Volke und sogleich traten dreitausend Seelen ins Schifflein ein und begannen mutig die Fahrt. Und seit diesem ersten Wirken des Hl. Geistes sind weitere Ungezählte eingetreten, sind Kinder der Kirche geworden und zu Glück und Ehren im Diesseits und Jenenseits gekommen.

Die katholische Kirche, das ist die eigentliche Heimat des Hl. Geistes. Von hier aus bringen seine Strahlen geheimnisvoll durch seine Kanäle auf Gottes Ackerland, in die Seelen der Menschen, und zeitigen die schönsten Früchte. Laßt uns dieses Ackerland Gottes näher

betrachten; laßt uns den Hl. Geist bei seiner Arbeit beobachten!

1. Wann hat der Hl. Geist seine Wohnung in der einzelnen Menschenseele bezogen? Damals als er die Seele herauszog aus dem tiefsten Elend der erblichen Sünde und ihr den Königsmantel der hochzeitlichen heiligmachenden Gnade umlegte. Ohne ihr Zutun, ohne alles Verdienst erhielt sie den Adel der Gotteskindschaft, eine besondere Weihe und Heiligkeit, eine Umformung ihrer Daseinsweise, die sie über ihre Natur weit hinaushebt in das Reich des Himmels, die allen ihren Handlungen den Stempel des Jenenseits aufdrückt und unendliche Werte schafft. Noch ahnt das Menschenkind nicht, was es in der Hl. Taufe empfangen. Aber sobald die Vernunft erwacht und der Wille beginnt sich zu betätigen, die ersten freien Handlungen zu setzen, da merken Vater und Mutter, wie Gottes Geist in dem Kinde rege wird und das Göttliche mit dem Menschlichen ringt. Da bedarf es großer Feinheit, Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit, dieses Erwachen der Gnade in der jungen Menschenseele zu überwachen und helfend zu fördern. Die junge Pflanze im Garten mag noch so kräftig und widerstandsfähig von Natur aus sein, wenn sich dicht neben ihr das Unkraut breit macht und ihr den besten Saft wegnimmt, wird sie sicher zu Grunde gehen. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie das junge Menschengewächs, so stark und kräftig von Natur, so oft dem Unkraut der Sünde, des schlechten Beispiels, der Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit zum Opfer fällt und im besten Wachstum erstickt wird. Wenn doch die Eltern, wenn doch alle Erziehenden, die schwere Verantwortung fühlen wollten, die auf ihnen ruht, da das Kind sich aufschüttet, Sünde und Tugend zu erkennen! Wenn sie doch das himmlische Land, das göttliche Ackerfeld der Kindesseele besser bebauen und pflegen wollten! Gewiß, der Hl. Geist ist nicht untätig in der Seele des Menschen. Als er einzog, hat er reiche Gaben und Geschenke mitgebracht, übernatürliche Samentörner zum Wachsen und Guteschaffen. Das sind die eingegossenen Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, Stolzmut, Mäßigkeit u. a. Aber was nützen diese herrlichen Gaben, wenn sie brach liegen bleiben, wenn sie nicht gepflegt und gehegt werden von denen, die dazu berufen sind!

Hier muß vor einem Fehler gewarnt werden, der oft gemacht wird. Die Eltern meinen, ihre Schuldigkeit getan zu haben, wenn sie nur darauf aus sind, das Böse von den Kindern fernzuhalten, Uebertretungen zu bestrafen. Sie denken nicht daran, daß das Kind etwas wirklich Gutes, Vorbildliches sehen will. Was würde wohl aus einem kleinen Kinde werden, wenn die Mutter sich nur darauf beschränken wollte, ihm die Dinge, die es in den Mund stecken will, die aber ungeeignet sind für die menschliche Verdauung, abzunehmen, ihm sonst aber keine Nahrung zuführen wollte. Das Kind würde bald des Hungertodes sterben. Ähnlich erginge es der jungen Menschenpflanze, die von den Eltern nur auf negative Art, durch Fernhaltung des Bösen, erzogen würde. So weit ist die Selbstständigkeit des Kindes noch nicht fortgeschritten, daß es aus eigener Ueberlegung und Erkenntnis das Gute herausfinden und ihm nachzueifern könnte. Die Heranbildung zum christlichen Charakter muß beides vereinigen, eigne Mitwirkung und fremde Hilfe.

2. Noch einmal zieht Gottes heiliger Geist in einem Sakramente in die Menschenseele, um sie zu einer Zeit, da sie zu besonderen Leistungen entboten wird, mit erneuten Kräften und Mächten auszurüsten. Nicht ein gewöhnlicher Priester spendet dieses Sakrament, sondern der Bischof. Es

handelt sich also um ein Sakrament, das dem jungen Streiter Christi bedeutungsvoll sein soll. Zu einer Arbeit soll er ausgerüstet, gestärkt, gesichert werden, die über seine ganze Zukunft entscheidet. Man kann wohl sagen, daß die Zeit von zehn bis zwanzig Jahren — in dieser Zeit wird die Hl. Firmung gespendet — grundlegend für die Zukunft ist. Deshalb die mütterliche Sorge der Kirche, alle ihre Machtmittel aufzubieten, um dem jungen Streiter Christi in seinem Kampfe beizubringen. Denn die Zukunft der jungen Christen ist ja auch ihre Zukunft. Und was könnte die Kirche Besseres, Stärkeres, Nachhaltigeres bieten als die Kraft von oben, der Geist aus der Höhe, den Hl. Geist. Er kommt in der Firmung als Gast in die Menschenseele, nicht wie in der Hl. Taufe als grundlegender Gestalter und Bildner, sondern wie ein starker Freund, wie ein mutiger Ritter, den seine Untertanen um Hilfe anrufen, weil ein roher, gewalttätiger Feind sie überfallen hat, ihnen alles rauben und sie ins Elend stoßen will. Er kommt und bringt wertvolle Hilfstruppen mit. Das sind die sieben Gaben des Hl. Geistes, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Wissenschaft und der Frömmigkeit und der Geist der Furcht des Herrn. Diese Gaben sind uns behilflich, das Gute leicht, schnell und gerne zu tun. Was wäre mit solchen Hilfstruppen noch zu fürchten! Die Stoßkraft dieser Truppen ist so überwältigend, so allen Widerstand niederwerfend, daß wir kühn jedem Feinde entgegenzutreten dürfen. O es ist wahrhaft betäubend, was für ein Schmutz eine junge Christenseele oft umgibt. Auf Schritt und Tritt trifft sie Spießgesellen des Satans, die, ich will nicht sagen in der Absicht zu verfolgen, aber doch in unglaublicher Rohheit so manche zarte Pflanze heiliger Scheu niedertrampeln und den Baum einreißten, der die heilige Tugend behütete. Mit Angst und Schrecken gedenken besorgte Eltern ihrer jungen Söhne, die das Vaterland in den heiligen Kampf gerufen hat und die nunmehr brauchen großen Ehren, aber auch großen Gefahren entgegengehen. So mancher, dessen Brust vielleicht eine hervorragende Auszeichnung ziert, ist im Kampfe um Glauben und Tugend unterlegen, hat vielleicht gar nicht den Versuch gemacht, den Kampf aufzunehmen, sondern gleich im Anfange die Waffen gestreckt und sich dem Feinde ausgeliefert. Andere dagegen handeln in Kraft des Hl. Geistes, weisen in heiligem Zorne alle Versuche weit von sich und lassen nicht eher nach, bis die Gefahr gebannt ist. Erst einmal die Feldbriefe, die von diesem mannhaften Ringen Kenntnis geben. Wahrhaftige Ritter ohne Furcht und Tadel, wenn auch nicht äußerlich ausgezeichnet, da die Militärbehörde von dieser Art Kämpfe keine Notiz nimmt, aber innerlich beglückt und gesegnet durch das gute Gewissen, das ihnen sagt: Du bist für deinen Herrn und Heiland eingetreten. Er hat es wohl gemerkt, wie du seine Ehre gewahrt hast. Du bist vorgemerkt und eingegeben für eine hohe Auszeichnung. Fahre so fort, und bereinst erwartet dich hohe Ehre und großer Lohn.

3. Das Sakrament der Heiligung ist die Reichte und die Kommunikation. Die Hl. Kommunion ist vorzugsweise das Sakrament Jesu, der zweiten Person in der Gottheit. Aber nicht so, als ob die dritte Person, der Hl. Geist, untätig dabei wäre. Alle drei Personen in der Gottheit haben überall da ihre Hand im Spiel, wo etwas Uebernatürliches zustande kommt. Aber die heilige Eucharistie ist das Sakrament der Liebe, der

elvischen unendlichen Liebe des Gottmenschen zu den Menschenkindern. Dieses Werk der Liebe wurde im Räte der Gottheit beschlossen, und da der hl. Geist seinem Wesen nach die Liebe in Gott ist, so werden ihm die Werke der Liebe zugeschrieben. Und nun verfolge man das Walten und Wehen des hl. Geistes bei den Werken der Heiligung der Menschenseele. Durch die beiden Sakramente der Taufe und des Altars werden jene helfenden unterstützenden Gnaden angeregt und zum Wirken gebracht, die im Leben des einzelnen eine so bedeutungsvolle Rolle spielen. Der Katechismus nennt sie die Gnaden des Bestandes. Man versteht darunter die Einprägungen und Erleuchtungen, die wie Sonnenstrahlen die Seele erleuchten, aufklären, erwärmen und ihre guten Anlagen zum Wachstum bringen. Sie sind wie Tau und Regen, die zur rechten Zeit niederfallen, hier und da auch wie grolle Blitze und zuckendes Wetterleuchten, Donnerschläge und Plahregen, die warnend, strafend, hinweisend und aufwiegend niedergehen und wieder auf den rechten Weg führen. Im Sturme der Schlacht sowohl wie in friedlicher Arbeit daheim, in der Stille des Zigarettes, des Krankenjaales, der klösterlichen Einsamkeit, wie in einfacher friedlicher Familie auf dem Dorfe, bei dem, der einsam, vielleicht vernachlässigt, auf dem Krankenbette liegt, wie bei dem, der auf der Höhe des Lebens steht und über Taufende gebietet, überall weht der Geist, wo er will, und führt die Seelen, wohin er will. „Wasche, was besleckt ist, * Seile, was verwundet ist, * Tränke, was da dürre steht. — Mache weich, was spröde und hart, * Wärme, was von Frost erstarrt, * Lenke, was da irre geht.“ Mit diesen Worten schildert die Kirche am Pfingstfeste das Walten und Wirken des hl. Geistes. Es sind Bilder, aus der Natur entnommen, die verschiedene Lagen und Gelegenheiten aufzählen, wie der Geist Gottes sich den Menschen mit der zuvorkommenden Gnade naht.

Groß und gewaltig ist die Zeit, in der wir stehen. Groß aber auch das Walten des hl. Geistes. Man sieht es, man erlebt es Tag für Tag. In unserer Umgebung, in unserer Familie, in unserer Gemeinde, im weiten Vaterlande und noch darüber hinaus, bei den Völkern, die vom Geiste Gottes noch nichts wissen wollen, auch sie werden von ihm geführt, oft gegen ihren Willen, aber so, daß die Pläne der göttlichen Vorlesung ihrer Verwirklichung entgegengehen. Laßt uns auf die Anregungen des hl. Geistes stets ein williges Gehör haben! Je mehr wir darauf achten, desto dankbarer erweist er sich uns und sendet uns die Lichtstrahlen seiner Gnade. Je mehr Gnadengaben aber, desto größere Fortschritte im Tugendleben und desto herrlicher der Lohn.



Der hl. Germanus — von Gott geschickt und geführt

(28. Mai.)

Unter dem Schatten deiner Flügel suche ich Zuflucht, bis das Verderben vorübergeht. (Ps. 56, 2.)

Das bekannte Wort: Gott wird's schon recht machen! ist wohl in seines Heiligen Leben so wahr geworden, als im Leben des hl. Germanus von Paris.

Von einer herzlosen Mutter wurde sein Leben schon vor der Geburt bedroht; aber Gott hielt seine Hand schützend über ihn und gesund erblickte er das Licht der Welt im Jahre 496. Nütun in Frankreich war seine Vaterstadt.

Seine Eltern, die über große Güter geboten, starben früh und so kam der kleine Germanus in das Haus einer Verwandten. Hier erkannten ihn seine Verwandten. Die habgierige Base wollte sein Vermögen dem eigenen Sohne verschaffen. Sie mischte ein, als sie für den Sohn und den Verwandten den Freitruum bereitete, in das Glas, das Germanus zugebacht war, Gift. Die Magd, die davon nichts wußte, verwechselte die Gläser, so trank der Sohn das Gift. Und wenn er auch nicht plötzlich starb, so trug er doch in

lebenslänglichem Siechtum der Strafe für die mütterliche Schandtat.

Germanus aber kam jetzt in das Haus eines Betters, namens Skapilio. Skapilio war ein frommer Priester, der an seinem Better nicht nur Vaterstelle vertrat, der als Priester ihn auch einführte in himmlisches und irdisches Wissen. Als die Berufsfrage entschieden werden mußte, wählte Germanus zur großen Freude seines Erziehers den Ordensberuf. Er trat ins Kloster St. Symphorian ein, wo er mit solchem Eifer und Ernste sich einlebte, daß ihn seine Mitbrüder noch ganz jung zu ihrem Abte erhoben. Sie hatten es nicht zu bereuen. Was Germanus an Jahren abging, das ersetzte er durch wahrhaft väterlichen Sinn. Und nicht nur seinen Brüdern war er sorgender Vater, allen Notleidenden stand die Tür zu seiner freigebigen Hand offen.

Oft gab er alles bis zum letzten Krümchen Brot. Das war seinen Untergebenen doch zuviel. Als er einmal wieder alles hingegeben, klagten die Ordensbrüder laut über ihren Abt. Dieser bat sie nur ein wenig Geduld zu haben. Dann ging er in die Kirche und bat den Geber jeder Gabe um Brot für seine Brüder. Es war noch keine Stunde vergangen, da standen zwei Lasttiere vor der Klosterpforte, die eine reiche Witwe mit großen Borräten gesandt hatte. Und für alle Zukunft blieb diese reiche Frau dem Kloster eine große Wohlthäterin. Die Brüder aber hingen von der Stunde noch mehr an ihrem Abte; nie wieder kam gegen ihn ein Mißtrauen in ihren Herzen auf. Und nur mit schweren Herzen und nassen Blicken ließen sie den geliebten Vater ziehen, als er auf den Bischofsstuhl von Paris berufen wurde. Es war im Jahre 555.

Germanus war zugleich auch Erzkaplan des Frankenkönigs Childebert I. geworden, aber diese Würde war dem Hirtenamte nicht Stütze, sondern Beschwerde. Und Paris hat damals schon so tief im Schlamm des Lasteres. Der König und seine Großen, die Führer zu einem rechtschaffenen Leben sein sollten, waren durch ihr schlechtes Beispiel Führer des Verderbens.

Deshalb trat der Heilige sein Amt an in dem Bewußtsein, daß er der Diener aller sein müsse, wenn er alle für Christus gewinnen wolle. Mit milbem Ernste trat er vor seine Herde hin, und da bald alle fühlten, wie aus seinem Munde Worte nur der Hunger nach unsterblichen Seelen herausklangen, wie er nach seines Gut trachtete, im Gegenteil allen von dem Seinen gab, hatte er schnell die Herzen gewonnen. Als er dann auch den lasterhaften König von schwerer Krankheit heilte mit dem heimlichen Wunsche, durch diese Heilung auch den Fürsten für ein wirklich christliches Leben zu gewinnen, und er diesen Wunsch erfüllt sah, hatte er gewonnen. Der Herrscher schaffte alles Klegernis fort von seinem Hofe und suchte durch Wohlthaten die Schuld des vergangenen Lebens zu tilgen. Germanus wurde der Hülfshänder der königlichen Schätze. Diese Schätze wurden in seiner Hand zu apostolischen Mitteln, zu Grundsteinen einer wahrhaften Erneuerung des Pariser Sprengels.

Als König Childebert starb, folgte ihm sein Bruder Clotar, der den hl. Bischof zuerst verachtete und sein Priesterwort in den Wind schlug. Da befiel ihn eine schwere Krankheit. St. Germanus legte seinen Bischofsmantel über den von Gott niedergelegten Fürsten und gab ihm augenblicklich die Gesundheit wieder. Und so wurde auch Clotar ein dankbarer Freund des Heiligen, der mit seinem königlichen Ansehen die Arbeit des Bischofs rühmlichst förderte.

Nach Clotars Tode wurde das Frankenreich unter seine vier Söhne geteilt. Charibert, der den Teil erhielt, von dem Paris die Hauptstadt war, übertrug alle seine Vorgänger in Achtung der göttlichen Gebote. Er verließ seine rechtmäßige Gemahlin und trieb sein sittenloses Wesen immer dreister. Germanus rebete ihm mit Milde und Ernst zu — doch vergebens. Der König schien die oberhirtliche Mahnung zum Anlaß eines noch ärgerlichen Lebens zu nehmen — da sprach der Bischof über ihn den großen Kirchenbann aus; auch seine Lastergenossen trafen die gleiche Strafe. Aber auch bei Anwendung dieses Gewaltmittels versuchte der Heilige noch einmal, die Seele des Gebannten zu retten; er

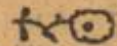
kündete dem Herrscher das Strafgericht des gerechten Gottes an, daß ihn sicher bald treffe, wenn er von der Sünde nicht lasse. Der Heilige wurde geschmäht und verlacht. Da starb plötzlich Charibert — wie ein Donnerwort aus der Ewigkeit klang die Nachricht von seinem Tode in aller Ohren. Und dennoch sollte der Heilige noch nicht in Frieden seines Amtes walten dürfen. Chariberts Brüder Sigbert und Chilperich stritten sich um Paris. Die beiden berüchtigten Königinnen Fredegunde und Brunhilde schärften noch das Feuer der Zwietracht, und in einem grauenvollen Bürgerkriege zog Leid und Schrecken über die heimgesuchten Lande. Da zeigte sich Germanus in seiner ganzen Heiligkeit und Liebe — ein Engel des Friedens und des Wohltuns. Alles, was sich bedrängt fühlte, eilte zu dem Heiligen. Und niemand ging ohne Hilfe wieder von ihm.

So arbeitete er bis er das achtzigste Lebensjahr erreicht. Von den Arbeiten für fremdes Leiden und Seelenheil aufgegeben, sank er zum Tode nieder am 28. Mai 576.

Das Leben des heiligen Germanus floss dahin unter dem besonders sichtbaren Schutze der göttlichen Vorlesung. Jedes seiner Lebensjahre ruft oet Nachwelt das Trostwort zu: Deus providet! (Gott wird schon sorgen!) Wer widerspricht dem denn nicht die schreckliche Heimfuchung, die augenblicklich die ganze Welt betrafen? Die nun fast kein Land, keinen Erdteil mehr unberührt ließ, die über Millionen und Bermillionen Familien schweres Leid gebracht? Wenn wir die Ereignisse mit irdischem Auge betrachten mit diesseitigem Maße messen, dann allerdings! Wenn wir mit gläubigem Blicke aber die furchtbar schmerzliche Prüfung betrachten, wenn wir das Wort des Herrn bedenken, daß kein Haar von unserm Haupte fällt ohne eines göttigen Vaters Willen, dann würde auf jeden Fall unser Herz ruhiger schlagen und das Wort der hl. Schrift zu unserem hoffenden Bekenntnis machen:

Gut ist der Herr und stark am Tage der Trübsal; er lenket, die auf ihn hoffen! (Nah. 1, 7.)

P. S. B., O. F. M.



Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Von den sittlichen Tugenden.

(Fortsetzung.)

Von des hl. Geistes Wehen:

„Still war der Tag, die Sonne stand Die Luft, von Orients Brand So klar an unbefleckten Tempelhallen; Wie ausgedörrt, ließ matt die Flügel fallen. Ein Dämonlein sich, so klamm als Greiß, Auch Frauen, knecht, seine Worte hallen, Sie beten leis.“

Da, hoch, ein Säuseln hebt sich leicht! Es schwillt und schwillt wie Sturmes Rauschen, Die Kräfer stehen gebeugt; Die Palme starr und starrend scheint zu lauschen. Er ist's, er ist's; die Platanen rückt Ob jedem Baum; welch wunderbares Kreisen, Was durch die Andern quillt und rückt (Anette Droste-Hülshoff.)

Es schwillt und schwillt wie Sturmes Bransen! Und nimm aus den Herzen in heiliger Vernichtung alles Morsche; es verjagt daraus alle Rebel, jegliche Unreinheit und reißt die Apostelherzen mit sich voran und mit sich himmelwärts: das tat des hl. Geistes Wehen einst am ersten Pfingstfeste; das tut es auch jetzt noch!

Der hl. Geist vernichtete in den Herzen der Jünger alles Morsche, alles, was sich an diesseitige Herrlichkeit klammern wollte. Wie hatte der Heiland in dreijähriger Unterweisung sich abgemüht, den Aposteln die alten Judenthümer aus den Herzen zu nehmen. Noch am Vorabend des Leidens zeigten sie, wie wenig sie ihres Meisters Lehre begriffen; sie stritten mit einander über den Vorrang im Apostelkollegium. So nahmen sie gewiß auch in den Abendmahlsaal, wo sie in andächtigster Vorbereitung den „Geist der Wahrheit,

der sie in alle Wahrheit einführen sollte" erwarteten, die morschen Messias Hoffnungen des Judentums mit. Da kommt in gewaltigem Brausen der Geist aus der Höhe — und aus Petri erster Predigt spricht ganz und gar der Geist seines Meisters, der Geist der Demut, der im Diensten, nicht im Herrschen seine Seligkeit findet.

So soll's auch heute noch sein! Wie von des heiligen Geistes Wehen einst das Heidentum mit seinen Götzen zusammenbrach, wie im Laufe der Jahrhunderte dieser göttliche Sturmwind immer wieder brausend durch's Geäst des großen Lebensbaumes der Kirche fuhr und das trocken morsche Gezweig abschüttelte: so bricht auch heute vor seinem mächtigen Hauche alles das zusammen, was einmal mit prangendem Laubwerk die Augen der oberflächlich Schauenden bestach, aber keine Früchte brachte. Und das nicht nur in der weiten großen Welt, nein, auch im engen Bereiche des Menschenherzens. Deshalb, lieber Leser, öffne dein Herz dem Hauche des hl. Geistes und alles, was darin nicht für die Ewigkeit brauchbar ist, wird zusammenfallen.

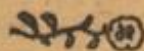
Wie der Frühlingssturm, der vom Mittag kommt, reinigend über die Lande weht, des Winters kalte Nebel verjagt, die Lachen, die des Winters Schnee und Regenschauer bildeten, austrocknet, so reinigt auch des Geistes Wehen die Welt und die Menschenherzen. Wie lag doch vor dem ersten Pfingsttage dichter Nebel auf den Apostelseele. Und wie strahlte mit einem Male des Himmels ganze Klarheit aus ihren Worten und Taten. Es redet eben der Geist der Reinheit und der Stärke aus ihrem Munde. Und dieses Schauspiel wiederholt sich immer wieder im Laufe der Zeiten. Das Herz, das sich dem Wehen des heiligen Geistes öffnete, verlor seine Unreinheit, die Nebel der Sünde, des Zweifels, des Zagens und Bangens verfliegen, und Reinheit und Glanz zog ein in die frohen Herzen. Dieser Leser, war's bei dir nicht auch oft so. Als der Geist Gottes zum erstenmale sich auf deine Seele senkte, in der hl. Taufe, da wach nicht nur der Geist der Unreinheit auf Geheiß des Priesters aus deinem Herzen, da hielt der Geist Gottes darin seinen Einzug; und sein Wirken war Reinheit und Kraft und Klarheit. Und wenn du dann in den Jahren, wo du deine Vernunft zum Dienste Gottes anwenden solltest, sie anwandest, um deinem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher den Dienst aufzuführen, wenn die Sünde mit ihrer Kälte und Finsternis in deine Seele einzog, dann mußte der heilige Geist durch das Nachwort des Priesters: Ich spreche dich los! wieder reinigend durch deine Seele ziehen, um sie wieder fähig zu machen zum Dienste, der in der Ewigkeit seinen Lohn finden soll, zum Dienste, der allein adelt und selig macht. Und auch wenn Zweifel und Kleinmütiges Bangen dein Herz beschwert, dann rufe den hl. Geist in flehendem Gebete auf dich herab, daß es Licht und warm in deiner Brust wird — selbige Pfingstsonne darin strahlt.

Beim hl. Johannes steht das Wort: „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Säusen aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht.“ So geheimnisvoll des hl. Geistes Wehen, so stark, so hinreißend ist es aber auch. Die Apostel rief es hin zu einem Eroberungszuge, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, zu einem Kampfnute, der auch vor dem schrecklichsten Tode nicht zurückschreckte. Die hl. Martyrer rief dieses Geistes Wehen zu einem dreihundertjährigen Kriege hin, in dem Millionen freudig ihr Blut einer Sache weihen, die scheinbar aussichtslos war, die in Wirklichkeit aber das Aisenreich der Römer überwand. Und wenn wir die Geschichte des Gottesreiches durchblättern, dann finden wir auf jeder Seite die Spuren der himmelanreißenden Gotteskraft. Einen hl. Antonius rief sie fort von den Bestämmern eines gemächlichen Lebens in die Einöde Ägyptens zur Führerschaft von Tausenden, die die gleichen entlagungsvollen Wege gingen. Einen hl. Benedikt trug diese hl. Kraft hinauf auf den

Monte Cassino; von da strahlte er hinaus in alle Jahrhunderte als Vater einer großen Familie, die den reichsten Segen in alle Lande trug, die eine Kulturmacht erster Größe wurde. Dieses Geistes Wehen rief einen hl. Franziskus los von der Welt und weltlichen Sinnen und machte ihn zum Träger einer Bewegung, die heute noch nicht ihre Wirkung verloren, die heute von neuem ihre Lebenskraft beweist. Dieser Gottesgeist, der die ersten Apostel schuf, rief einen hl. Franz Xaver, einen hl. Solanau hinaus in die Heidenwelt des 16. Jahrhunderts und der gleiche Geist ist heute wirksam in einer Missionsbegeisterung, die selbst der opferreiche Weltkrieg nicht ersticken kann, die den Menschen wie sein Gut in den Dienst der Weltmission stellt.

Lieber Leser, dieses hl. Geistes Wehen wird auch deine Seele ergreifen und sie voran tragen auf der Bahn des Heiles, hinauftragen zu den seligen Höhen, wo du noch in irdischem Gewande schon des Himmels Nähe in deiner Seele fühlst. Nur darfst du deine Seele nicht festbinden an den Staub und Stoff dieser vergänglichen Welt. Wenn du dies tust, wird auch der Geist des Herrn an deiner Seele reifen, aber dich nicht voran — dich nicht höherwärts tragen, deine Seele wird sich in Qual und Not winden und doch nicht glücklich werden. Du sollst auch als Weltenbürger deine Pflicht tun, aber nicht so, daß du dich in der Welt verlierst. Die Hand eifrig am Werke, das Herz aber himmelwärts schlagend, dann wird dich der hl. Geist deinem ewigen Ziele täglich näher bringen, er wird dich hinübertragen über alles Morsche, Unreine und Sündhafte auf die Bahn, die in himmlischer Seligkeit, in ewiger Freude endet. Daß dir am Pfingsttage laut im Herz klingen das Wort: Empor die Herzen! Dann wird auch die Pfingstgnade, die Pfingstkraft dich ergreifen und warm und selig wird's in deiner Seele. Und der Friede, den die Welt nicht geben kann, und der alles Irdische übersteigt, wird in dir trotz allen Kampfes, trotz allen Kriegeres sein und bleiben.

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2. Kor. 13, 13.)



Pfingsten!

(Sequenz.)

Komm, o Geist der Heiligkeit!
Aus des Himmels Herrlichkeit
Send' deines Lichtes Strahl. —

Vater aller Armen du,
Aller Drogen Licht und Ruh'
Komm mit deiner Gaben Zahl. —

Tröster du in jedem Leid,
Lachst du voll der Lieblichkeit,
Komm, o süßer Seelengott! —

Ruhe in der Arbeit Mühen
Ruhung in der Hitze Müh'n
Trost in Tränen und in Schmerz. —

O du Licht voll sel'ger Lust!
Dring' in deiner Mäh'gen Brust
Bis ins tiefste Herz hinein. —

Wo nicht deine Gottheit thronet,
Nichts im Menschen Mutes wohnt,
Nichts in ihm ist sündenrein. —

Wach, was befeudet ist,
Seile, was verwundet ist;
Lebte, was da dürrer steht. —

Mache weich, was sperrt und hart;
Wärme, was von Frost erstarret;
Lebte, was da irre geht. —

Gib den Deinen gnädiglich,
Die da gläubig bitten dich,
Deiner Gaben Siebenzahl. —

Woll' der Tugend Lohn verleiht,
Daß das Ende selig sein,
Ewig droben uns zu freu'n.
Amen. Melanja.

Auf den rechten Weg

Pfingstnovelle von E. St.

(Nachdruck verboten.)

Der Vorabend des lieblichen Pfingstfestes war hereingebrochen; hehre Glodenläufe erbrausten von den zahlreichen Kirchtürmen der großen Industriestadt hin über das weit ausgedehnte Häusermeer, aus dem die hohen, rauchenden Fabriksschote sich im Abendhimmel goldig abhoben. In dunkler Stut leuchtete der Horizont, den in weiter Ferne mächtige Bergessilber umsäumten, und hier und da blühten schon am Firmament zierend ein Sternlein auf. Das Stampfen und Brausen der Maschinen in den zahlreichen Fabriketablissements hatte aufgehört, in Wald und Feld herrschte tiefe Stille; Frieden, heil'gen Gottesfrieden atmete die ganze Natur.

In den zahlreichen hübschen, meist von wohlgepflegten Gärten umgebenen Wohnhäusern der Fabrikbevölkerung indes herrschte ein emsiges Leben und Treiben, galt es doch, sich zu rüsten für das lieblichste aller Feste. Da und dort tummelten sich die Kinder bei fröhlichem Spiel und in den Gärten standen Gruppen von Männern, um nach vollbrachtem Tagewerk bei dem ungestörten Genuße einer Pfeife Tabak zu plaudern über die Spaziergänge, die sie in den Pfingsttagen zu unternehmen gedachten.

Diese Stille aber umgab eines dieser Häuschen, das von den übrigen etwas abseits lag und sich durch seine elegantere Bauart auszeichnete. Hier wohnte der Oberaufseher Kitzler, der in der nahen chemischen Fabrik zur Aufrechterhaltung der Ordnung einem zahlreichen Arbeiterpersonal vorgesetzt war.

Kitzler hatte vor drei Jahren die sittsame und fleißige Tochter eines ehrlichen Handwerksmeisters geheiratet, und dieser Ehe war ein kleiner Junge entsprossen, der nunmehr sein zweites Lebensjahr hinter sich hatte und die Freude seiner Eltern war. Die Fabrikherren begünstigten die Heirat ihres fleißigen und rechtschaffenen Oberaufsehers; sie stellten ihn finanziell sicher und behandelten ihn mit Auszeichnung. Sie waren mit dem stillen, regamen Manne sehr zufrieden und schenkten ihm ihr volles Vertrauen. Kitzler genoss bei seinen Untergebenen ebenfalls große Achtung; er kannte keine Ueberhebung und hielt strenge Bucht und Pflichterfüllung.

Das Familienleben Kitzlers schien ein recht glückliches zu sein. Erlebte in der Fabrik an Arbeitschulden das Glodenzeichen, dann eilte er nach Hause; auf dem kurzen Wege kam ihm sein Weib mit dem Kinde entgegen, und der kleine Dunge streckte frohlockend seine Arme nach dem nahenden Papa entgegen, warnte er doch, daß dieser ihn nun auf den Arm nahm und mit ihm durch Haus und Garten tollte.

Frau Kitzler hatte nicht über ihren Gatten zu klagen, er war mühtern und arbeitssam und sorgte mit Liebe für seine Familie. Eines nur bereite ihr Kummer. Kitzler war nach dem Tode seiner Eltern lange Jahre allein auf sich angewiesen und hatte Schiffsbruch gelitten an seiner religiösen Ueberzeugung. Das Gebet war ihm fremd geworden, und wenn ihn seine Frau am Sonntage zum Besuche der Kirche aufforderte, dann wehrte er ihre Bitte ab mit den Worten: „Was brauche ich Kirche, mein Haus ist meine Kirche und meine Religion baut sich auf meinen Grundsätze: „Tue Recht und scheue niemand!“ auf“. Er stellte seiner Frau bei der Betätigung ihres tiefreligiösen Bewusstseins keine Hindernisse in den Weg, sondern er sagte immer mit Nachdruck der Miene: „Die Kirche ist nur für Frauen; du mögen beten gehen, dann haben sie auch Zeit vertriebt. Wenn der Mann seine Arbeit trenn erfüllt und rechtschaffen für seine Familie sorgt, dann hat er Gebet genug.“

Mit tiefer Inbrunst flehte sein Weib tagtäglich zu Gott, daß er ihrem Gatten doch Erleuchtung des Geistes schenken und sein Herz mit wahrer Frömmigkeit erfüllen möge.

Heute, am Vorabend des Pfingstfestes, war die Fabrik einige Stunden früher geschlossen worden; frohbegehrten Dergens eilte Kitzler seinen

Sonst zu. Mit Verwunderung erfüllte es ihn, daß seine Frau und der kleine Franz ihm nicht entgegenkamen, große Bestürzung aber ergriff ihn, als ihm bei seinem Eintritte in die Wohnung seine Frau Mitteilung machte von Fränzchens jäher Erkrankung. Angsterfüllt näherte er sich behutsam dem Bette des Kindes, er legte seine Hand leise auf seines Liebling's Köpfchen, erschrak aber heftig über die Fieberglut, die den Kleinen schüttelte.

„Ich esse zum Arzt, liebes Frauchen, da muß Hilfe werden.“ — Gesagt, getan, nach einer Stunde konstatirte der Fabrikarzt eine hochgradige Entzündung der Atmungsorgane und empfahl unter bedenklichem Kopfschütteln die äußerste Vorsicht. Draußen vor der Türe sagte er zu dem ihn begleitenden Rinzler: „Sie sind ein Mann, machen Sie sich heute Nacht aufs Schlimmste gefaßt, ich habe wenig Hoffnung.“

Da standen nun im dunklen Zimmer die beiden Menschenkinder voll banger Herzensangst an der Wiege ihres einzigen Söhnchens, auf das sich der ganze Reichtum ihrer Liebe konzentrierte, und lauschten den tödelnden Atemzügen desselben. Die Vorschriften und Anordnungen des Arztes befolgten sie pünktlich, allein von Stunde zu Stunde steigerte sich das Fieber, verschlimmerte sich der Zustand des Kranken.

Längst war Mitternacht vorüber, als Rinzler noch einmal den Arzt aufsuchte. Dieser erschien denn auch sofort, untersuchte den Kleinen noch einmal genau und machte den bestürzten Eltern die betrübende Mitteilung, daß hier menschliche Hilfe zu schwach sei. Als letztes Rettungsmittel empfahl er, den Kleinen mitten im höchsten Fieber aus dem Bettchen zu nehmen und in ein kaltes Bad zu bringen.

„Es steht schlecht mit ihm, ich kann Ihnen keine Hoffnung mehr geben, vertrauen Sie auf Gott!“ sagte der alte Herr bei seinem Scheiden. Schluchzend kniete die Mutter vor dem Bettchen nieder, das Weichte in die Hände vergrabend, trübend Rinzler gesenkten Hauptes da stand.

Namenloses Weh erfüllte ihre Herzen. Ihr Kind, ihr süßer Liebling, der gestern noch mit seinen hellen blauen Augen fröhlich in die Welt geblickt, sollte der Stachel des Todes verfallen sein! O, welch herbes Geschick!

Nach geraumer Zeit raffte sich die Mutter auf, bat ihren Gatten leise, bei dem Kinde zu bleiben und eilte zur Küche, um das Bad herzurichten. Nun war Rinzler allein mit seinem todranken Kinde! Wie wußte, wie pochte es in seinem Herzen! Weshalb hatte ihn das Geschick so schwer heimgesucht; es konnte, es durfte nicht sein, daß er sein Kind verlieren sollte, seinen Liebling, der ihn durch sein süßes Geknurre des Tages Laß und Mühen vergessen machte, und dem er sich in den Pfingsttagen ganz zu widmen gedachte. Wer konnte hier helfen?

„Gott, nur Gott allein,“ so sprach die Stimme seines Gewissens und überwältigt von bitterem Schmerze sank er in die Knie. Ein heißes, inniges Gebet, das er immer entbehren zu können noch gestern geglaubt, rang sich aus seinem geängstigten Herzen. Ein heiliger Schauer durchzog seine Seele, seinen Geist erfüllte der eine Gedanke: „Hier kann nur der helfen, dem du bisher nicht mit der schuldigen Liebe und Ehrfurcht begegnet bist.“ Er betete heiß und inbrünstig und ihm war, als vernähme er die mahnende Stimme seiner treuen Mutter, die ihn in der Kindheit Tagen beten gelehrt.

„Ja, Herr, mein süßes geliebtes Kind, ich will... erziehen nach deinem Wort, ich selber aber will fortan dein Kind sein und dir dienen mit Herz und Mund.“ Laut aufschluchzend beugte er sich über seinen Liebling und neigte dessen Wangen mit heißen Tränen. Dann kniete er wieder am Bettchen nieder und beugte abermals still das Haupt im Gebet.

So verharnte er längere Zeit, da mit einem Male fühlte er des Kindes Sändchen auf seinem Scheitel, erschreckt fuhr er empor. Doch was war das! Fränzchen, der bisher regungslos dalag, blickte ihm mit glänzenden Augen an und als er sich über das Kind beugte, da schlang es zärtlich seine Arme um des Vaters Hals und flüsterte leise: „Papa!“

Einen lauten Schrei der Freude rief Rinzler aus, so daß seine Frau erschrocken herbeieilte.

Doch auch ihr Jubel konnte keine Grenzen, sah ja in seinem Bettchen ihr Herzensliebbling und lächelte ihr entgegen. Wer war glücklicher als die beiden Menschen, denen in diesem Augenblick ein Geschenk des Himmels geworden war! Sie weinten Tränen der Rührung und konnten nicht satt werden, ihren Liebling zu berühren und zu küssen.

Dann aber ermannten sich die Glücklichsten und befolgten nun doch noch die Ratschläge des Arztes, und bald darauf schlummerte der Kleine sanft und ruhig der Genesung entgegen. Die Krisis war überstanden; der Eltern frommer Glaube, ihr inniges Gebet, hatten ihn dem Tode abgerungen.

*

Inzwischen war das liebe Pfingstfest angebrochen, golden leuchtete die Morgensonne durchs Fenster und traf mit ihren Strahlen das glückliche Elternpaar, das vor dem Bette des Kindes kniete und dem Herrn des Himmels und der Erde Gebete des Dankes darbrachte aus tiefbewegten Herzen.

Es währte nicht lange, so traf auch der Arzt wieder im Häuschen ein, auf dessen bange Frage: „Wie geht's?“ Rinzler leuchtenden Auges auf

das Bettchen deutete. Ein Blick auf das ruhig schlummernde Kind überzeuge den alten Herrn, daß hier nichts mehr zu fürchten war.

Rinzler erzählte ihm rückhaltlos die Ereignisse der vergangenen Nacht und der Arzt reichte ihm die Hand, indem er sagte:

„Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich, und wo menschliches Wissen und menschliche Kraft zu Ende geht, da ist es der Geist des Herrn, den uns Gnade und Erbarmung gewährt.“

Das festliche Geläute der Glocken rief die Gläubigen zum Gebete und ihrem Hause folgte diesmal auch Rinzler. Still kniete er in einem Winkel des im Kerzenschein erstrahlenden Gotteshauses nieder: er brachte dem Herrn sein Dankesopfer, sein ganzes Herz dar. Und als nun die Orgel mächtig erklang und die Gemeinde einstimmte in den Pfingstchoral: „Komm heiliger Geist, sehr bei mir ein, mein Herz soll stets dein Tempel sein,“ da rannen die Tränen heiß über seine Wangen, er schlug an seine Brust und betete: „Ja, heil'ger Geist, du Tröster und Helfer der Betrübten, du hast mich auf den rechten Weg geleitet, o bleibe bei mir, bleibe bei meiner Familie alle Tage unseres Lebens und bis in alle Ewigkeit!“

4000

Aus meinem Leben

4. Fortsetzung.

Erzählung von Rebekka.

Nachdruck verboten.

Ja, verhehlen will ich es mir nicht, daß es manchmal vorkam in mir aufwallte, daß sie jetzt meine Zeit so beschränkte und mich fortwährend unter dem Banne ihrer Augen hielt, aber vielleicht hatte sie recht damit, wenn sie meinte:

„S ist dir mehr als gut, wenn ich dich nicht loslassen lasse, könntest sonst auf allerlei törichte Gedanken kommen, die für ein armes Mädchen nicht taugen.“ Denn wahr war es: mein törichtes Herz machte sich allerlei Bedenken. Wohl gehörte ich nicht mit dazu — wohl hatte ich selten Gelegenheit, mit Herrn Wobruß zu sprechen — aber dennoch redete ich mir nur zu gerne ein, daß er doch nach mir frage und mich armes Mädchen lieber hätte, als die reichen Töchter des Großblagers Zimmermann, ja mehr noch, daß ich auch besser für ihn paßte, trotz meiner Armut, weil wir uns verstanden und einander lieb hatten.

Freilich schalt ich mich deswegen eine Törrin, auch gab es Stunden, wo ich nicht begriff, daß ich mir je dergleichen törichtes Zeug hätte einbilden können, und oft weinte ich abends in meinem Kämmerlein in großem Leide, aber unversehens pochte die Hoffnung aufs neue bei mir an, hätte ich in jauchzender Lust die ganze Welt umarmen mögen.

*

Es schwirrten seltsame Gerüchte durch das Zimmermannsche Haus, Herrn Wobruß betreffend. Der alte Einemann, der Inspektor bei Baron Egbert, sollte gesagt haben, daß er abginge und ein junger Mann in seinen Posen träte, und so hatte man vielleicht weiter erforscht, daß Herr Wobruß derjenige wäre, der sich beim Baron um die Stelle bemüht, dieselbe auch schließlich erhalten hätte.

Wußte doch die ganze Welt — was wäre da je verborgen geblieben? —, daß Herr Wobruß, den Herr Zimmermann sich für eine seiner Töchter als Freier verschrieben, als obs im Städtchen nicht auch solche und zwar recht annehmbare Gabe — fast täglich beim Baron Egbert herum-scharwenzelt und sich quasi schon als Inspektor aufgespielt hatte. Es mußte also wohl mit dem Reichtum des Freiers nicht sehr weit her sein, wie man auch nicht gut glauben konnte, daß eins der Fräulein Zimmermann, die sich so vornehm gedueht, wie die junge Baroness selber, als Frau unter das niedrige Dach des Inspektorkämmerchens einzuziehen werde, und was der Redensarten mehr waren.

Kein Wunder, daß sie die Zimmermannsche Familie empörten und Herr Zimmermann schier außer sich geriet, als er erst zur selben Zeit auf seine vertrauliche Anfrage hin durch einen

Gefährtsfreund erfuhr, daß allerdings allerlei Gerüchte umgingen, als ob die Fabrik von Wobruß und Sohn in letzter Zeit schwere Verluste erlitten, man überhaupt bei allerlei Etablissemments nie sagen könnte, wie sie stünden, und ob nicht ein hübscher Knack alle Herrlichkeit zu Ende brächte — ein kluger Mann wie Herr Zimmermann also gut tun würde, sich gehörig vorzusehen.

Und das wollte der natürlich. Es war sonst nicht Brauch, daß Familienangelegenheiten sozusagen öffentlich besprochen würden — d. h., daß Frau Zimmermanns Stütze in sie eingeweiht wurde; bei diesem Fall ging aber das Herz bei jedem Gliede derselben über die Bunge.

Herr Zimmermann versicherte, daß ihm von Anfang die Sache verdächtig erschienen. Wahr-scheinlich hätte Herr Wobruß senior ihn für einen „sehr grünen Jungen“ gehalten, der so bald nicht Lunte riechen würde, als er ihm seinen Sohn schickte.

Der alte Schläuberger wußte, daß das Zimmermannsche Gut das Beste war von allen in der ganzen Stadt, und da hatte es ihm schon gepaßt, wenn sich sein Sohn als der Zimmermannsche Eidam hineingesetzt hätte. Nur daß dieser Sohn doch wohl eingesehen hätte, daß die Hand des Fräulein Zimmermann nicht an den ersten Besten vergeben würde, und sich so vorerst mit der Inspektorstelle begnügte, allerdings ein sehr beschreibener Posten für den Millionär.

Und höhnisch lachte der reiche Großbürger, der so gern vrozig tat und hoch hinaus wollte, während Frau Zimmermann sich besonders über die Mamage ärgerte, die sie dadurch nach ihrer Meinung erlitten.

Allerdings hatten sie schon vor Herrn Wobruß Ankunft von ihm als einem reichen Freier für einen ihrer Töchter geredet, und daß jetzt allerlei molante Bemerkungen von Mund zu Mund gingen, hatten wir ja soeben erfahren.

„Aber, daß es nur ein Mittel neben sollte, daß Gerüchten und dummen Reden ein Ende zu machen, nämlich beider Töchter sofort anber-westigt zu verheiraten, schien doch Herrn Zimmermann nicht einzuleuchten, während Ene und Trine ganz davon durchdrungen waren.“

Ob denn der Vater wollte, daß sie in das Inspektorkämmerchen zögen? Ja, wenn sie keinen andern Titel als den einer Frau Inspektörin hätten erringen sollen, dann hätten sie wahrhaftig das teure Institut der Fräulein von Hochhaus nicht besuchen brauchen.“

(Schluß folgt.)